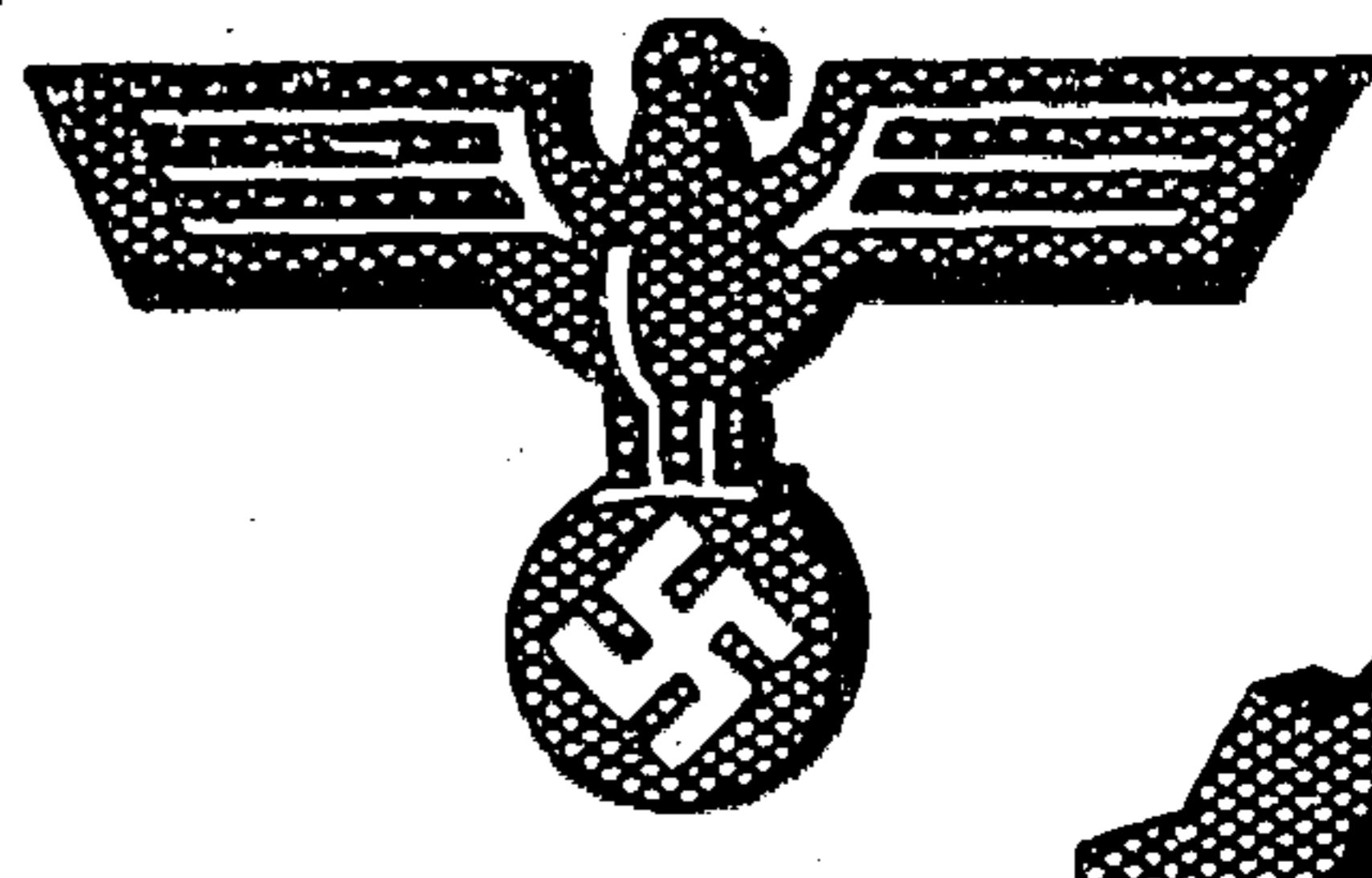


Pommersche Sonntagspost



4. Jahrgang Nr. 41

Beilage der pommerschen NS.-Presse

15. Mai 1938



Mit Mutter in den hellen Tag spazieren, — das ist die schönste Freude

Photo: Elisabeth Hase

Mutter

Aus dem Tagebuch eines Mädchens
berichtet von W. Oellers

So gut ich es vermag, soll hier zu Anfang mitgeteilt sein, was wir im letzten Jahr erlebt haben. Denn eben das wurde der Anlaß dieses Tagebuches, das mir helfen soll, mich immer wieder vor mir selber zu verantworten.

Eines Morgens lag im Wohnzimmer der Kalender am Boden; der Nagel, an dem er gehangen, hatte sich gelöst. „Ich meine, man sollte ihn in den Ofen stecken“, jagte die Mutter. „Was brauchen wir einen Kalender?“

„Warum sollen wir keinen Kalender gebrauchen!“ gab Grete, nicht eben freundlich, zur Antwort, holte den Hammer herbei und schlug den Nagel wieder ein. „Nun ja“, sagte die Mutter, „wie ihr wollt!“

Im Augenblick tat Grete ihre Unfreundlichkeit leid. „Eigentlich hast du recht“, meinte sie nachdenklich und zögerte, den Kalender aufzuhängen. „Nein, nein“, wehrte die Mutter, „häng ihn nur auf. Es ist doch besser, zu wissen, wozu man ist.“

Sie war ein wenig seltsam geworden in letzter Zeit, ein wenig hintergründig; nicht viel anders als vor sechs Jahren, als der Vater ge-

storben war. Früher war sie für Zärtlichkeiten nicht unempfindlich gewesen, jetzt wehrte sie uns die kleinste Gebärde der Liebe. Erst vor wenigen Tagen, als sie in der Stadt gewesen war, war sie bleich und erschöpft nach Hause gekommen. Der lobwürdige Verkehr in der Großstadt taugte nicht mehr für sie, hatte sie gesagt. Sie fürchtete, er taugte auch nicht für die anderen.

Ich hatte mich neben sie auf die Lehne des Sessels gesetzt und den Arm um ihre Schulter gelegt. „Nah, Kind“, hatte sie gesagt und den Arm behutsam gelöst. Und als ich mich noch sträubte, hatte sie mit seltsamer Stimme hinzugesagt: „Nur keine Weichheiten, Kinder, keine Sentiments! Das Leben will von uns Tapferkeit.“ Damit war sie aufgestanden und hinausgegangen.

Als wir schon lange schweigend im Bett gelegen hatten, kam unvermittelt Gretes Stimme aus einem Berg von Kissen und Decken:

„Du, ahnst du was?“

„Was denn?“ erwiderte ich ahnungslos.

„Ich denke, die Mutter will uns einen neuen Papa ins Haus bringen und weiß nun nicht, ob sie es uns zumuten darf.“

Lange war ich unfähig, eine Antwort zu geben, so sehr war ich erschrocken. Bis ich schließlich mit erzwungener Gleichmütigkeit hervorbrachte: „Nun, ja; schließlich ist sie erst vierzig und hat noch viel vor sich.“

Doch fand ich lange keinen Schlaf. Ich begriff nun, warum sie wieder einmal ohne ersichtlich triftigen Grund in die Stadt gefahren war, ich

begriff ihre Seltsamkeit in der letzten Zeit und verstand auch, daß unsere Liebe ihr das eigene Glück schwer machen mußte. So nahm ich mir vor, zurückhaltender zu sein; um ihrerwillen. Sie sollte mich so tapfer finden, wie das Leben es verlangte. Ich wollte es Grete noch sagen, doch war sie schon eingeschlafen. So sagte ich es ihr am Morgen. „Gott, ja“, meinte sie auf ihre unbekümmerte Art, „was wäre schon Großes dabei? Schließlich sind wir fleißig und fangen im nächsten Jahre hoffentlich zu verdienen an. Außerdem habe ich nicht die Absicht, eine alte Jungfer zu werden.“

Nach dem Tode des Vaters hatten wir das Lyzeum zu Ende gemacht und besuchten nun die Handelsschule; im letzten Jahr.

Da hing nun also wieder der Kalender, und jeden Morgen beim gemeinsamen Frühstück riß eine von uns ein Blatt ab. Und mit jedem neuen Tage erwarteten wir, daß etwas geschähe; daß sie wieder einmal in die Stadt fahren würde; daß sie uns einen Besuch anzeige; daß sie vorsühelnd, tastend auf ihr Anliegen zu sprechen käme.

Doch blieb es fürs erste, wenn die Gelegenheit sie machte, bei allgemeinen Redewendungen; daß man immer im Leben auf Unvorhergesehenes gefaßt sein müsse; daß man lernen müsse, Erschütterungen zu tragen; daß wahre Liebe nie aufhöre. Eigentlich hätte es sie ruhig machen müssen, daß wir nicht weiter in sie drängen, ihre Andeutungen zu verdeutlichen. Statt dessen bemühten wir uns auf unsere Weise, auf

eine mädchenhaft fröhliche, ja ausgelassene Weise, sie zu ermuntern. Als ob uns schon etwas aus dem Gleis werfen könne! Als ob wir uns schon erschüttern ließen! „Bitte schön, wir sind gesund, wir haben was gelernt, wir können etwas, das Leben wird uns bereit finden. Wir werden schon unseren Mann stehen, Jawohl, unseren Mann!“ Worauf Grete noch mit schelmischem Augenblinzeln hinzufügte: „Und hübsch sind wir auch, wenn das zu sagen erlaubt ist. Bitte schön!“

Offenbar war die Mutter sich selber noch nicht im klaren, ob sie solle oder nicht. Vielleicht hatte sie sich eine Probezeit auferlegt, vielleicht wollte sie die Sache austesten lassen. Wenn die Post kam, waren wir schon in der Schule, und auch während der Ferien nahm sie das Ankommen selber in Empfang. Doch zeigte Grete mittags, als wir nach Hause kamen, mit bedeutungslosem Lächeln auf den halbgefüllten Aschenbecher. Von einem Besuch hatte die Mutter nichts verlauten lassen; sie war aber seltsamer noch als sonst, für Augenblicke auch von übergrößer Zärtlichkeit. Doch war sie dann so gleich wieder in ihrer Gewalt. Es drängte uns, sie selber vorwärtszustößen, selber mit der Sprache herauszutreten. Wie aber hätten wir das gekonnt?

Als ich am nächsten Morgen im Arbeitszimmer die Rolläden hochzog — es war dies die erste meiner morgendlichen Obliegenheiten —, hüllte das einströmende Licht eine Klippe aus dem Dunkel, die aufgeschlagen auf